

# Vom altschwäbischen Ofen

Von Max Lohß

Mit 8 Aufnahmen des Verfassers

In richtiger Schau hat Rudolf Meringer († Graz 1931) den Ofen „die Seele der Stube“ genannt, und in der reizvollen Erzählung „Als ich das Ofenhückerl war“, preist ihn Peter Rosegger († Krieglach 1918) als „den besten Freund unseres Hauses“. Gewiß zählen auch viele unserer Leser zu ihren schönsten Jugenderinnerungen frohverbrachte Stunden in einer echten schwäbischen Bauernstube mit ihrer innenstarken Art und ihrem „altdeutschen“ Ofen, der ihre Behaglichkeit wesentlich mitbestimmte und der winters eine so heilmelige Wärme ausstrahlte:

„dieweil der Ofen ein guter Hort  
für Kind und Kegel und alte Leut  
zu plaudern, wann es wind't und schneit.  
Recht als ein Turn tät er sich strecken  
mit seinem Gipfel bis zur Decken.“

Eduard Mörike hat in seinem „Turmhahn“ mit dichterischer Phantasie einen großartigen Ofen<sup>1</sup> geschildert, dem, einem „Bibelofen“ sozusagen, die Aufgabe der „biblia pauperum“ zukommt. Derartig reichgestaltete Ofenplatten gibt es noch, so wie sie etwa Meister Philipp Soldan zum Frankenberg schon im 16. Jahrhundert geschaffen hat mit allerhand biblischen Bildern. Er, sein Schüler Bunsen und andere Meister haben außerdem Szenen aus der antiken Mythologie, Städtebilder und erfreulicherweise auch solche aus dem Volksleben auf Ofenplatten künstlerisch dargestellt. Diese Altmeister entnahmen u. a. auch Gemälden und Stichen von Dürer und Cranach mannigfaltige Anregungen. Auch später noch schufen Künstler ersten Ranges Vorbilder für solche Platten (so u. a. G. Schadow eine mit Friedrich d. Gr. zu Pferde).

Für die technische Herstellung einer Ofenplatte ist zuerst ein Modell in Holz geschnitzt worden; dieses wurde für den Guß in die feuchte mit Kohlenstaub bestreute Sandform eingedrückt. Für den künstlerischen Eisenguß waren demgemäß Formenschnneider von bedeutendem künstlerischem Können tätig, darunter Bildhauer mit gutem Namen, bei uns etwa die Ellwanger Familie Paulus im 17. und 18. Jahrhundert,

besonders Johann Paulus, Schreiner und Bildschnitzer, der „die Histori Sallomonisz, auch die Königin von Saba“ geschnitten, ferner dessen Sohn Melchior Paulus (1669 bis ca. 1740), der mit „Bildhauwer arbeit gemacht die historiens Jonasz, Josephi, item Tobias.“ Später Konrad Weitbrecht (1796–1836) u. a., so daß es zu fruchtbarer Durchdringung der einzelnen werk-künstlerischen Arbeitsmethoden kam.

Unsere schwäbischen Hüttenwerke haben ansehnliche, gediegene Arbeiten geliefert, die unseren „vaterländischen Künstlern alle Ehre machen“ (s. OA.-Beschreibung v. Aalen, S. 95). Landauf und -ab stehen noch viele stattliche gußeiserne Brunnentröge aus der Herzogs- und Königszeit mit allerlei Zierat, insbesondere aber mit dem zur Zeit des Gusses gültigen Landeswappen. Diese sind auch der häufigste Schmuck der vorderen Ofenplatte auf den alten Kastenöfen in den Bauernstuben, die im Volksmund meist als „altdeutsche“ Ofen bezeichnet werden, im Fränkischen auch als „Turmofen“, (Dure'-oufe'). Während aus der Eifel eine Ofenplatte das Jahr 1497 als früheste bekannte Datierung aufweist, entstanden in Württemberg die ersten Güsse um 1540 in dem im Brenztale gelegenen Hütten: Heidenheim, Itzelberg und Königsbronn; diese, sowie Christofstal und Friedrichstal bei Freudenstadt wurden später abgelöst beziehungsweise überflügelt von Wasserralingen (seit 1670).

Ed. Mörike war aber auch mit dem einfachen schwäbischen Kastenofen wohl vertraut. In einer reizenden Zeichnung<sup>2</sup> hat er sich selbst dargestellt in dem „Anblick meiner Stube in Owen“ (vom 1. Januar 1830); der Herr Pfarrvikar stützt sich hier auf das Ofengesims und „scheint eine Predigt zu memorieren . . .“ neben einem Leuchter mit brennender Kerze. In eines anderen Schwabendichters Leben tritt der altdeutsche Ofen auch in greifbare Erscheinung. Sein von Uhland in dem Gedicht „Auf das Kind eines Dichters“ besungenes Patchen, die in Welzheim am 2. Dezember 1813 geborene Rosa Maria Kerner (später vermählte Niethammer) erzählt in dem köstlichen Büchlein „Justinus Kerners Jugendliebe und mein Vaterhaus“: „Im Herbst 1816 zogen wir nach Gaildorf . . . Hinter

<sup>1</sup> Vgl. den gußeisernen Ofen von Zinsweiler (Unterelsaß) mit sechs biblischen Szenen und Zierstücken aus Messing (E. Polaczek, Volkskunst im Elsaß, Abb. 91).

<sup>2</sup> Abgebildet u. a. bei M. Koschlig, Mörike in seiner Welt, S. 74.



1. Ofen mit Ofenplättles-Wand und Banksiedel in Ditzingen

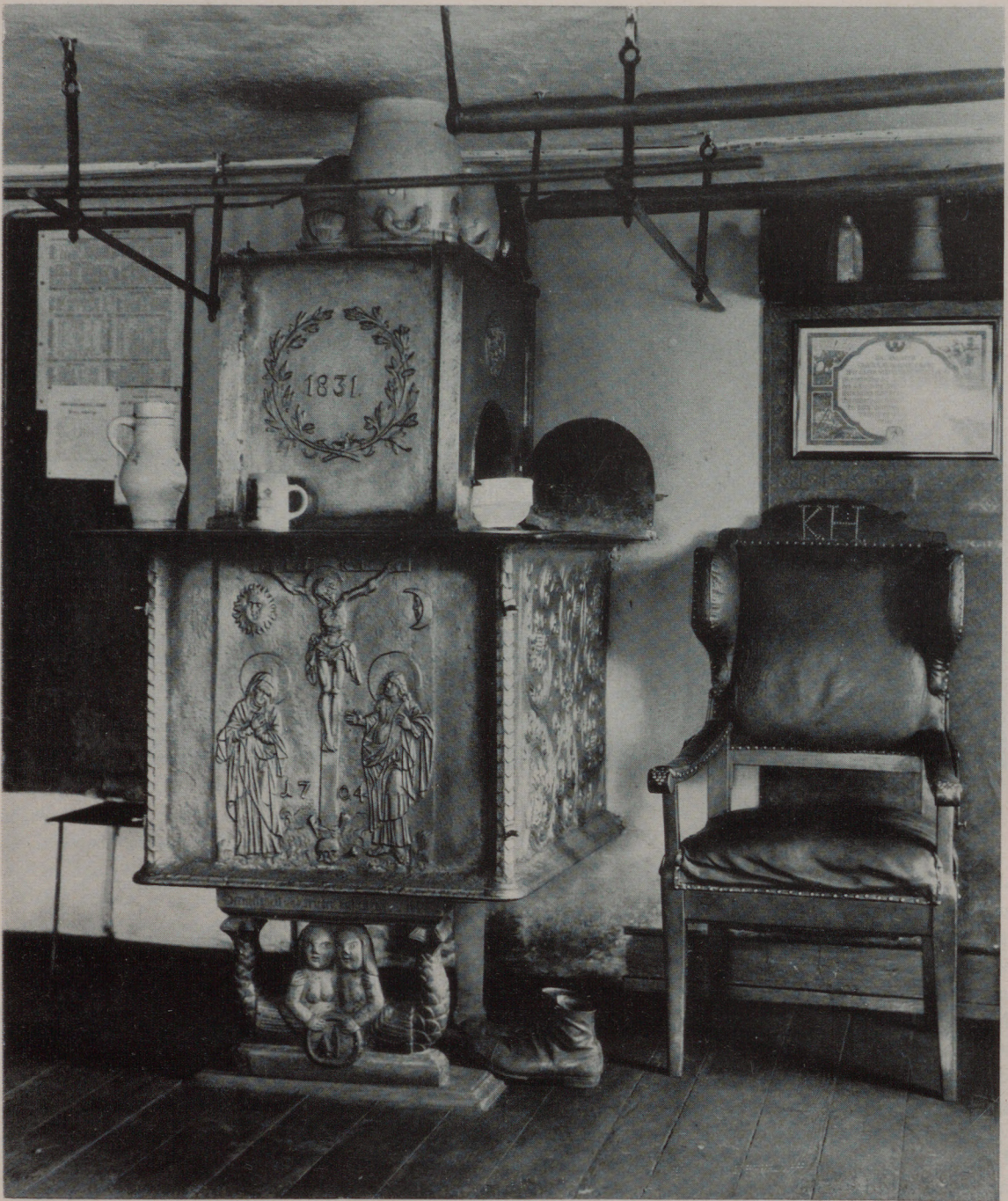
der Kirche, in einem kalten, finstern Haus bezogen die Eltern einige Zimmer. Mit der Heizung war es sehr schlecht bestellt. Es war zwar ein großer Ofen vorhanden, so groß, wie man jetzt keinen mehr sieht; mit einer langen Ofengabel wurden die Kochhäfen hineingeschoben und mit einem Blasrohr das Feuer angeblasen; aber der große Ofen kam nicht zur Hälfte den Eltern zugut, er war zwischen zwei Zimmern eingemauert und nur eine Platte davon ging in unser Zimmer. Zunächst an diese Platte kam unser Feuer. Es war aber ein sehr kalter Winter und nicht möglich, auf diese Art das Zimmer zu erwärmen, besonders, da das Holz wie durch einen Zauber bald auf die andere, größere Seite des Ofens, die in das Zimmer des Hausbesitzers ging, verschwand. Wenn der Vater zu Haus war, rückte er ein kleines Tischchen hart an die mühsam erwärmte Platte, um schreiben zu können. Er mußte es aber von Zeit zu Zeit abräumen, um die Oberfläche desselben am Ofen zu erwärmen, damit die erstarrten Hände etwas gelenkiger wurden ...“ Wie sollt' ein Kastenofen Kernen Wärme

spenden, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt?

In einem rechten Bauernhaus aber ging's anders her! Beim Anfeuern wurde vom Ofenloch in der Küche aus ein Strohwisch entzündet, der dann leicht brennende, harzgetränkte Kienäste ansteckte; nachgeschürt wurde mit gewöhnlichem Holz, und schließlich die Wärme unterhalten mit „Stumpen“, das ist klotziges Wurzelholz, das im waldbesitzenden Bauernhaus in großer Menge vorhanden war. Tagsüber war die Stube von einer molligen Wärme erfüllt und dann galt Mörikes Lob, wenn auch

„der grimmig' Winter sich erbot, ...  
– du meine Güt', da lobt man sich  
so frommen Ofen dankbarlich!  
Er wärmelt halt die Nacht so hin,  
es ist ein wahrer Segen drin.“

Bis vor etwa zwanzig Jahren gab der Ofen mit der Kreuzigung einer großen Bauernstube im Welzheimer Wald das Gepräge. Betrachtet mir das Werk genau!



2. Altdeutscher Ofen und Sorgensessel; früher in Gausmannsweiler

(Abb. 2). Der Feuerkasten mit der eindrucksvollen Hauptplatte vom Jahre 1704 ist also immerhin 250 Jahre alt; wahrscheinlich stammt sie von Johann Paulus dem Jüngeren, der im Jahr 1716 bestätigt, daß er „dasz Crutzifix darunter die Muetter Gottesz und

Johannes gemacht“ habe. Die obere Platte ragt über die drei Senkrechten gesimsartig heraus, so daß Speisen und Getränke darauf „überschlagen“ bleiben; im Bratofen (Alb: Ofenrohr) eine Schüssel. Der nach hinten verlängerte Feuerkasten heißt „Höll“ (deut-



3. Kastenofen im Haghof bei Welzheim

licher in Abb. 3); in ihr hängt der eiserne, glockenförmige, wassergefüllte „Höllhafen“ (Fassungsvermögen etwa eine Gelte); auf der Alb dafür das 80 cm lange Ofenschiffle, das von der Stube zur Küche hinausreicht. Aus seiner ursprünglichen Rundform

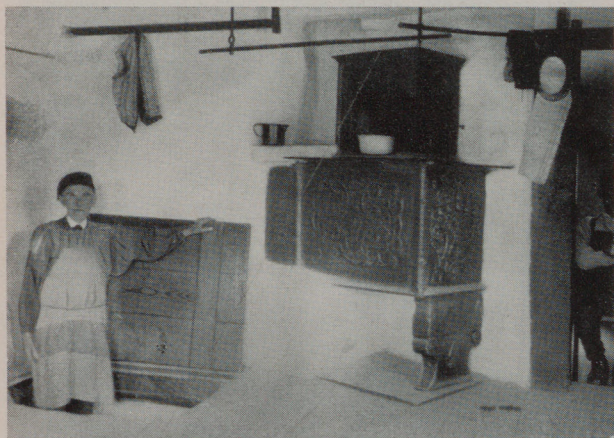
(Abb. 8) wird die Bezeichnung „s Helm“ für den kleineren Aufsatz erklärlich; dessen dünnere Platten brannten schneller durch und mußten daher öfters ersetzt werden (deshalb 1831). Darüber stehen umgestürzt große Steinguthäfen zum Entsäuern. An der



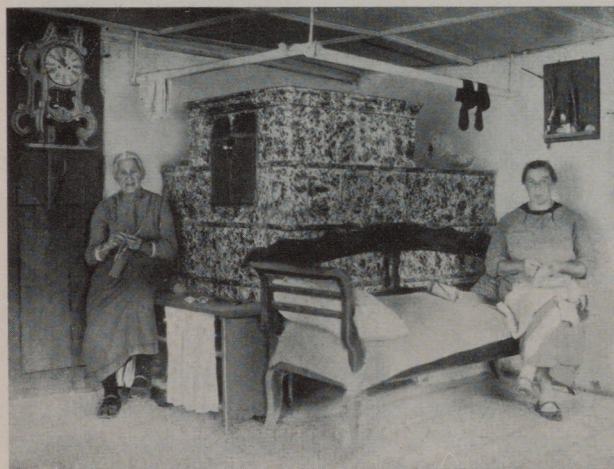
4. Kastenofen mit Kunst in Schwenningen



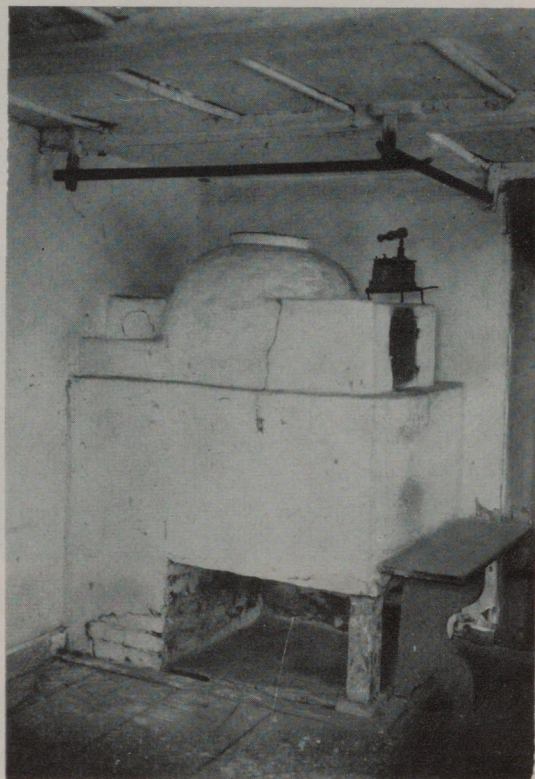
7. Kachelofen in Sulgau bei Schramberg



5. Kastenofen einer Weberstube in Donnstetten



6. Kachelofen in Rohrdorf (Allgäu)



8. Klotzofen in Friesenhofen (Allgäu)

Decke sind befestigt die Ofenstängele zum Wäschetrocknen (dafür im Fränkisch-Hohenloheschen: Ofen-spängele = Oufe'spängelich); rechts davon die sogenannten Spä(ne)stangen, zum Trocknen der in den Kunkelstuben früher als Leuchtfeuer gebrannten Lichtspäne. –

Dem Feuerkasten dient vorn als Stütze der Ofenstein. Unsere Heimatmuseen bergen manchen von den zünftigen Steinmetzen gar „sauber gemodelten“ Ofenstein mit vielgestaltigem bilderischem Beiwerk. Auf Abb. 2 sind es „Meerkindle!“ (Er und Sie!); sie halten ein Bauernwappen mit Pflug-Schar und -Sech. Oben ein Spruchband: Gerechtigkeit und Frieden küssen sich, 1802. – Rechts vom Ofen der lederüberzogene Sorgensessel, der Großvaterstuhl, auch Ohrenstuhl und im Fränkischen „Herrle-Sessel“ genannt.

*Haghof am Limes* (bei Welzheim, Abb. 3). Die vordere Ofenplatte vom Jahre 1728 zeigt das württembergische Wappen aus der Zeit von E(berhard) L(udwig), H(erzog) Z(u) W(irtemberg). Der Aufsatz wieder wesentlich jünger. In der Küche ist hier eine von dort aus zu bedienende neue Kocheinrichtung eingebaut. Unsere mit abgebildete Altbäuerin aber hat ihren altdeutschen Ofen jahrzehntelang in ursprünglicher Weise (wie bei Kernaltern in Gaildorf) betreut. Hübscher Ofenstein vom Jahre 1792 mit pflügendem Bauern; über den Engelsköpfen das Spruchband: „Liebe du mich, so lieb ich dich.“

*Donnstetten* (Krs. Münsingen, Abb. 5). Kastenofen vom Jahre 1745 aus der Zeit von C(arl) H(ertzog) Z(u) W(irtemberg). Über dem „Oberstock“ das „Ofe'g'rähm“. Ein Drittel des schräggestellten Ofens soll die anliegende Stubenkammer (rechts) erwärmen. Der alte, längst heimgegangene „Hansmichelsjörg“ an der „Tunk-Fall“ ist im Begriff, in diese seine halbhunterirdische Werkstatt hinabzusteigen.

*Ditzingen bei Leonberg* (Abb. 1). Kastenofen; an der Stubenküchenwand etwa 80 Ofenplättle vom Jahre 1767. Darauf allerhand volkstümliche Szenen: Reiter, Tiere, Blumen, Reime und Sprüche, also wiederum eine Art Bauernfibel in herzhafte-volkstümlicher Schau. Unterhalb eine Bank-Siedel mit Schubfächern für Spielsachen.

*Schwenningen a. N., hintere Mühle* (Abb. 4). Eiserner Kastenofen. Aufschrift oben: F(riedrich) E(u)gen) H(ertzog) Z(u) W(irtemberg); unten: (J)ohannes Benzing, 17 : Miller : 95. Der hier aus irdenen Tonkacheln zusammengesetzte Aufsatz heißt „Ofe'gupfe“. Links eine Wand mit Tonkacheln; darunter die „Kunst“, sozusagen eine hohe, vom Küchenherd aus heizbare Bank (145 cm lang und 43 cm breit), im

Winter von den Müllersknechten zum Draufliegen sehr begehrt.

Der Vorläufer der gußeisernen Kastenöfen muß dem jetzt abgegangenen, aufgemauerten „Klotzofen“ aus dem Allgäu (Abb. 8) ähnlich gewesen sein. Die rundliche Kuppel (daher die obige Bezeichnung „Helm“) aus Lehm, Kieselbatzen und Gerstengrannen gewölbt (vgl. Zeitschr. „Württemberg“, Juni 1938, S. 253 und 258). Die Umstellung mit Kanapee (fr. mit Gautsche = Guhtsche) und Bank oder Schranne war im Vorarlberg und im Allgäu gleichermaßen üblich.

In *Robrdorf* (beim Schwarzen Grat, Krs. Wangen) stand bis zum Sommer 1929 ein großer Kachelofen (Abb. 6), der selber der Nachfolger eines um 1885 herausgerissenen Klotzofens war. Diese ausladenden Kachelöfen dienten gleichzeitig zum Backen von zehn bis zwölf Brotlaiben.

Im württembergischen Schwarzwald stehen auch noch aus kleineren Tonzellen zusammengesetzte Kachelöfen. Im alten Wälderhaus Lambrecht in *Sulgau* bei Schramberg ein solcher mit „Kunstöfele“, das vom Kunstherd in der Küche aus erwärmt wird und das zum Warmhalten von menschlichen Hinterseiten und auch von zurückgestellten Speisen dient (Abb. 7). Auch der Schwarzwälder Kachelofen hatte seinen Vorläufer und zwar im sogenannten „Duttenofen“. Die rundlichen Kacheln (Dutten) waren mit ihrer Hohlform nach innen eingelassen in der aus Lehm aufgebauten Form des Ofens; ihre geschlossene Wölbung ragte bezeichnenderweise in Abständen nach außen heraus. Einem ähnlichen Ofen hat, wie eingangs erwähnt, P. Rosegger ein artig Lob gesungen: „warum es so frostig wird heutzutage? Weil wir keinen ordentlichen Ofen mehr bauen können . . . So recht gemütlich ist nur der große, breite, behäbige Kachelofen mit seinen grünen und braunen Augenreihen . . . und seiner Ofenbank, wo die Kindheit und das Alter hocken, das Enkelein und die Großmutter – und die alten Märchen!“ Ja, es war einmal! – Aber frei von falscher Romantik darf man feststellen, daß unsere heutigen Ofenbauer aus der „guten alten Zeit“ etwas gelernt haben, und daß neben technisch ausgeklügelten Musteröfen auch wieder schöne Kachelöfen gebaut werden, die ein beredtes Zeugnis ablegen von werkmeisterlicher, ja sogar künstlerischer Gestaltungskraft.

Literatur bei M. Lohß, *Vom Bauernhaus in Württemberg*, S. 164, weiteres ebenda S. 163–181; ferner S. 106 bis 108. Dazu G. M. Pazaurek, *Das Fürststättlich Ellwanger Hüttenwerk Wasseralfingen 1670–1801* (Ellwanger Jahrbuch 1926–1928).